

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Berggasse 1.
Verlag: Berggasse 1. 1. 1891

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Berggasse 1.
Verlag: Berggasse 1. 1. 1891

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich sechs Mal; Sonnabends mit dem Beiblatt „Mach der Arbeit“ Preis monatlich 60 Pf., Belegblätter 20 Pf., durch die Post bezogen Vierteljährlich 2 M., 50 Pf.

Nr. 228.

Wachstums der Expedition: Berggasse 1.
Verlag: Berggasse 1. 1. 1891

Dresden, Donnerstag den 1. Oktober

Wachstums der Expedition: Berggasse 1.
Verlag: Berggasse 1. 1. 1891

1891.

Bekanntmachung.

Hierdurch machen wir bekannt, daß wir nur gegen Vorzeigen der Abonnements-Quittungen die Zeitung verabsorgen. Die geehrten Abonnenten werden daher gebeten, recht vorsichtig in der Aufbewahrung ihrer Abonnements-Quittungen zu sein.

Die Expedition der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“.

Zur Tagesgeschichte. Deutsches Reich.

Dresden, 29. September.

Zum Programmtext. In den Kreisen der Parteigenossen hat der Vorstand vorgelegte Programmtext überall vielen Anklang gefunden. Neue Einwände, welche aus den Kreisen der Parteigenossen hervorgegangen sind und in Erfurt mit zur Beratung stehen werden, sind unseres Wissens drei veröffentlicht worden, deren zwei in je einer Parteiverammlung gutgeheißen wurden. Auch diese Gegenentwürfe stehen keineswegs in irgendeiner prinzipiellen Widerspruch zu dem Vorstandsentwurf. Besonders beachtenswert sind die Ausführungen in den letzten Heften der „Neuen Zeit“, welche sich durch wissenschaftliche Schärfe und logische Klarheit auszeichnen, weshalb wir ihnen den Vorzug vor allen anderen Entwürfen geben würden. Auf die ebenfalls sehr beachtenswerten Ausführungen der „Magd. Volkszt.“ haben wir vor einiger Zeit bereits hingewiesen, dieselben gehen aus von den Genossen Auerbach, Kampfinger, Dr. Lur und sind von einer Parteiverammlung in Magdeburg gebilligt worden; und erscheint dieser Entwurf viel zu ausführlich und lang. Endlich hat der Genosse Rechtsanwält von der Oberfelder „Freien Presse“ einen Entwurf veröffentlicht, welcher sich hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß das ganze Programm nicht wie bei allen anderen Entwürfen in 3, sondern in 3 Teile geteilt ist: erstens der prinzipielle Teil, zweitens derjenige Teil, welcher die Forderungen enthält, welche zur Anbahnung der sozialen Gleichheit dienen, und drittens die an den heutigen Staat zu stellenden Minimalforderungen. Hier ist es hauptsächlich die „Verl. Volkstribüne“, die zwar im Großen und Ganzen ebenfalls ihre Übereinstimmung mit dem Vorstandsentwurf ausdrückt, aber bei verschiedenen einzelnen Punkten abweichende Ansichten brachte und dieselben ausführlich begründete. Z. B. hat die Volkstribüne die gleiche Auffassung von der Kapitalistenklasse, welche den Kern und die Stütze der zur wirtschaftlichen und politischen Führung verloren hat, sehr richtig wiedergegeben. In den letzten Nummern der Tribüne polemisiert ein Mitarbeiter gegen den Satz: „Entscheidung über Krieg und

Frieden durch die gewählten Vertreter des Volkes“; er hält diesen Satz für eine unzulässige Abschwächung des alten Satzes, nach welchem nicht die Vertreter des Volkes, sondern das Volk selbst entscheiden soll. Aber auch dieser alte Satz wird nicht gutgeheißen, da er nicht sozialistisch sei; dafür wird vorgeschlagen: „Abschaffung aller Kriege.“ Verfassungsmäßige Verpflichtung der Staaten, ihre Streitigkeiten einem internationalen Schiedsgericht zur rechtsverbindlichen Entscheidung zu unterbreiten.“ Diejenigen, welche jene ersten Sätze billigen, bezeichnet der betreffende Verfasser als „armelige Reformer“. Er hätte getrost mit diesem Ausdruck etwas vorlässiger umgehen können. Denn, wie auch die Redaktionen der „Volks-Zeit.“ selbst ihrem Mitarbeiter gegenüber ausführt, es handelt sich eben in dem 2. Teile des Entwurfs nicht um sozialistische Forderungen, sondern um solche, die man logischer Weise an den heutigen Klassenstaat richten kann, die also der Natur des Klassenstaats nicht zuwiderlaufen. Das wäre aber gewiß der Fall mit der Forderung: „Abschaffung der Kriege.“ Wollte der betr. Herr Mitarbeiter wirklich nur sozialistische Forderungen im Programm haben, so müßte er noch eine ganze Reihe anderer Punkte vollständig fortstreichen, z. B. den Punkt betreffend der Unantastbarkeit der Rechtsprechung, betreffend der Kapital- und Erbschaftsteuer u. A. — Es ist unmöglich, an dieser Stelle alle gemachten Vorschläge eingehender zu berücksichtigen, vieles ist ja in den öffentlichen Versammlungen, die sich mit dem Programm beschäftigten, besprochen worden. Jedenfalls ist es ein erfreuliches Zeichen, daß die wissenschaftlichen Fragen so lebhaft innerhalb der Partei erörtert werden; der Parteitag wird seine letzte Aufgabe haben, in allen Fällen das Beste herauszuheben. Doch wird es ihm hoffentlich gelingen, die Programmfrage zur Zufriedenheit aller Parteigenossen zu lösen.

Ueber die Baarischen Schienen hat der Bahndirektor Dübmann in Schwerte kürzlich eine sehr abfällige Kritik veröffentlicht. Wie jetzt die „Athenische-Verständliche“ vernimmt, ist gegen denselben auf Verfügung des Eisenbahnministers 3 hiet die Disziplinär-Untersuchung eingeleitet.

Die Wahlniederlage der badiischen Nationalliberalen scheint eine ganz fürchterliche zu sein. Von den 63 Mitgliedern, aus welchen

die badiische 2. Kammer besteht, gehörten auf dem letzten Landtag 46 der nationalliberalen Partei, die also mehr als eine Zweidrittelmehrheit hatte, 13 dem Zentrum, 3 der demokratisch-deutschen freien, 1 der konservativen Partei an. Unter den 32 Ausgeschiedenen, für welche die Neuwahlen stattfinden, waren 28 Nationalliberale, 3 Zentrum, 1 Demokrat. Durch den Ausfall der Wahlmännerwahlen, welchem derjenige der Abgeordnetenwahlen ohne Zweifel im Wesentlichen entsprechen wird, wird die Kammer ein ganz anderes Gesicht erhalten, sie wird nämlich bestehen aus 81 Nationalliberalen, 21 Ultramontanen, 7 demokratisch-freien, 3 z. B. Sozialdemokraten und 2 Konservativen, so daß die nationalliberale Majorität entwehrt, und das ist das Wahrscheinlichste, ganz verschwunden sein oder höchstens 1-2 Köpfe betragen wird. Wie wird da dem geehrten Nationalliberalismus? Geht dieser seinen schlappenden Gang ganz recht; ein Volk, das sich von solchen Leuten regieren läßt, verdient die Prügel. Hauptsächlich wird mit diesen Kreisen nach oben, Ausbeutern nach unten auch in den anderen deutschen Vaterländern, z. B. am 13. Oktober hier in Sachsen, gehörig aufgeräumt werden.

Die rote Fahne. Der sozialdemokratische Verein in Erfurt wollte am Sonntag das Fest seiner Jahresversammlung begehen. Als die rote Fahne mit der Aufschrift: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ entfaltete, wurden sofort die „Magdeburger Jg.“ zufolge der anwesenden Polizeikommissionär das Banner und das auf dem nun beginnenden Arm die ganze Veranstaltung auf. Die unteren Polizeibehörden scheinen sich immer noch nicht an den schrecklichen Anblick der roten Fahne gewöhnen zu können. Da aber in Preußen mehrfach Verwaltungsgerichte die Gleichheit derselben anerkannt haben, werden sie sich, wenn auch mit blutendem Herzen, doch daran gewöhnen müssen.

Ueber Strapazen im Manöver, welche die Reserve-Division zu bestehen hatte, schreibt die „Berliner Morgenpost“, der wir die Verantwortung für diese Mitteilung überlassen müssen, die Leute seien 5-6 Tage lang Zeug und Stiefeln nicht vom Körper losgeworden; am ersten Marsch-

lage seien von einem Regiment einige 80 Mann schlapp geworden, ein Mann sei in einem Hosenriß umgefallen und erst nach drei Tagen 10 bis 11 aufgefunden. Auch über schlechte Verpflegung auf den Marschen und im Eisevogel sagt dasselbe Blatt, dessen Gewährsmann, der selbst am Manöver teilgenommen haben will, noch behauptet, daß sein Regiment drei Tode infolge von Hunger und Kälte habe. Wenn diese Nachrichten auf Wahrheit beruhen, so hätten wir ja einen schönen Beweis von der Herrlichkeit unserer Ferienkolonien. Freilich, die Herren Vizepräsidenten u. s. w. sterben nicht so leicht „für's Vaterland“, sie können sich allerlei Bequemlichkeiten bereiten; wodurch sie dies vor anderen Sterblichen verdient haben, ist nicht recht ersichtlich.

Der Präsident des deutschen Reichs-Versicherungsamtes, Dr. Bödiker, theilt mit, daß er nicht, wie auch von uns auf Grund anderer Zeitungsnachrichten mitgeteilt wurde, auf dem Bremer Kongress für Unfallversicherungen gesagt habe, die gegenwärtige Generation würde die Arbeiter-, Witwen- und Waiserversicherung nicht erleben, daß er vielmehr gesagt: „Ich sehe den Augenblick kommen, wo man sich in diesem selben Saale mit der Witwen- und Waiserversicherung beschäftigen wird.“ Indem wir dies hiermit gern bestätigen, bleibt jedoch alles Andere, was wir über den langsame und elenden Gang unserer „Sozialreform“ sagten, durchaus bestehen.

Parteinachrichten. Im 1. Hamburger Reichstagswahlkreis fand am vorigen Freitag eine Versammlung statt, welche sich mit dem Erfurter Parteitag und Delegiertenwahl beschäftigte, und wurde folgende Resolution vorgelesen: „Die heute am 25. September im „Englischen Hotel“ tagende sozialdemokratische Volksversammlung für den ersten Hamburger Wahlkreis erkläre in dem Vergehen der Berliner Opposition eine schwere Schädigung der Partei und ist der Ansicht, daß die Vertreter der Opposition das Parteinteresse vollständig außer Acht lassen haben und ohne genügenden Grund in unzulässiger Weise gegen die Fraktion und die Parteileitung auftraten. Die Versammlung will das Recht der Kritik auch gegenüber der Fraktion und der Parteileitung gewahrt wissen, doch darf diese Kritik nicht eine die Partei schädigende sein. Das Organisationsstatut der Partei bietet, wenn die Parteileitung ihre Stellung mißbraucht, Handhabe genug, solche Mißstände zu beseitigen. Die Versammlung beauftragt somit die Delegierten, falls die Opposition ihre Anklagen auf dem Parteitag nicht genügend begründe, eventuell für den Ausbruch derselben auf dem Parteitag zu stimmen.“ Diese Resolution wurde jedoch ohne den Beschluß angenommen. — In ähnlicher Weise haben die Sozialdemokraten in Bremen, Sieding, Köln, Jüterbog, Elberfeld Stellung genommen.

Genilleton.

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

Ein Gedicht von

W. Wilhelm Hauff.

An trübend Auge und Ohr ging dies vorüber, als etwas, an das er sich schon gewöhnt hatte; er sah sich nicht einmal die Mühe, Josephine um die Ursache dieses Aufstehens zu befragen. Es fiel ihm nicht auf, daß sie zurückhaltender gegen ihn war im Vergleich zu früher; er schrieb es der gewöhnlichen Geschäftigkeit seiner Freunde zu, daß ihn dieser in den nächsten Tagen nöthigte, mit ihm zu und vorhin auf das Gut zu gehen und in Wald und Feld ein paar großen Eimer des Tages mit Reihungen und Besprechungen hinzubringen. Als er aber eines Morgens, als ihn Jaldner schon geschickt und gekörnt erwartete, eine kleine Unschicklichkeit verschäufte, um diesen unangenehmen Anblick zu entgehen, als er ordentlich hinworf, daß er doch Josephine auch einmal wieder besuchen müsse, da wollte es ihm doch auffallend dünken, daß der Baron unumwunden rief: „Rein, sie soll mir nichts mehr lesen, gar nichts mehr.“ Es geht ohne daß seit einiger Zeit alles klettert. Das könnte ich vollends brauchen, wenn sie den ganzen Morgen mit Lesen zubrächte, und solche Romane im Kopf trüge, wie ich schon welche habe spüren sehen. Dies Dir in Gottes Namen selbst vor, lieber Jaldner, und nimm mir nicht übel, wenn ich mein Weib anders plane. Du gehst in den Garten nach dem Frühstück, Josephine, es soll keine Gemüthe ausgekostet werden, nachher bist Du so ruhig und gehst zu Pastor. Du bist dort seit langem einen Besuch schuldig.“ Mit diesen Worten nahm er seine Meiseriche vom Tisch und schritt davon.

„Was soll denn das? Was hat er denn heute?“ fragte Jaldner freudig die junge Frau, die kaum noch ihre Zähne zurückhalten vermochte.

„O, er ist so ziemlich wie sonst“, erwiderte sie, ohne aufzublicken. „Ihre Knevelheit hat ihn einige Zeitlang aus dem gewöhnlichen Geleise gebracht; Sie sehen, er ist jetzt wieder wie zuvor.“

„Aber mein Gott“, rief er unruhig, „so schiden Sie eine Nacht in den Garten!“

„Ich darf nicht“, sagte sie bestimmt, „ich muß selbst gehen; er will es ja haben.“

„Und den Besuch bei Pastor?“

„Wah ich möchte, Sie haben es ja gebietet, daß ich ihn machen muß; lassen wir das; es ist einmal so.“ Aber Sie,“ sagte Josephine fort, „Sie, mein Freund, ichelnen mir seit einigen Tagen verändert, gar nicht mehr so munter, so zutraulich wie früher. Sollen Sie sich vielleicht nicht mehr hier gefallen? Sollte mein Mann, sollte vielleicht ich Ursache Ihrer Verstimmung sein?“

Jaldner lächelte sich verlegen; er war auf dem Punkte, der Jaldner seine jenseitbaren Verfälle im Garten zu erzählen, aber der Gedanke, sich vor Jungen, jungen Frau ein Weib zu geben, hielt ihn zurück. „Sie wissen“, sagte er ausweichend, „daß ich in den letzten Tagen Briefe aus S. bekam. Und wenn ich verstümmelt erscheine, so tragen diese Briefe allein die Schuld.“ Sie sah ihn wechselhaft an; eine Antwort schien auf ihren Lippen zu schweben, aber wie wenn sie den Mangel an Vertrauen in dem Blick des jungen Mannes gelesen und sich dadurch getränkt gefühlt hätte, rief sie über ihre schönen Lippen und drängte die Antwort zurück; sie zog schnell die Code, befaß ihre Nase, ihr Gut und Schirm zu bringen, und ging dann, ohne ihn zu diesem Gange einzuladen, in den Garten an die Arbeit.

Als der junge Mann einige Stunden nachher ebenfalls in den Garten hinabstieg und nach Josephine fragte, blieb es, sie sei zu Pastor gegangen. Er eilte der Pause zu, er setzte sich mit pochendem Herzen nieder. Heute hatte er sich vorgenommen, nicht einzuschlafen. „Ich will doch leben“, sagte er zu sich, „ob dieses Weib, das mich so geheimnißvoll umschwebt, noch ein drittes Zeichen für mich hat? Ich will mich wie zum Schummer niederlegen, und so wahr ich lebe, wenn es wieder erkeint, will ich es haschen und schauen, welcher Natur es sei.“ Er lag, bis der Mittag herangekommen war; dann legte er sich nieder und schloß die Augen. Da wollte sich der Schummer wirklich über ihn herabsetzen, aber Erwartung, Unruhe und sein fester Wille, der die Wahnformen von ihm fern hielt, ließen ihn wach bleiben. Er mochte wohl eine halbe Stunde so gelegen haben, als die Zwische der Pause rauschten. Er öffnete die Augen kaum ein wenig und sah, wie zwei weiße Hände die Zweige behutsam theilten, vermittelnd um eine Aussicht auf den Schlummernden zu öffnen. Dann knisterten leise, leise Schritte im Sand. Er blinzelte verstockt nach dem Eingang der Pause, und sein Herz wollte verspringen voll freudiger Ungeduld, als er sein Weibchen sah im schwarzen Mantel und Hut, den grünen Säleier zurückgeschlagen, die schwarzen Wollensaugen vor den oberen Theil des schwarzen Gesichtes gebunden.

XXXI.

Sie hatte auf den Augenlidern. Er sah, wie auf ihrem Gesicht ein höheres Roth aufstieg, als sie näher trat. Sie betrachtete den Schläfer lange, sie senkte tief und schen Zähnen abzutrocknen. Dann trat sie nahe heran; sie beugte sich über ihn herab, ihr Athem berührte ihn wie ein Himmelsbrot, der die Nähe ihrer süßen Lippen aufgab, sie senkte sich tiefer und ihr Mund legte sich auf

den seinigen so sanft, wie das Morgenroth sich auf den Hügel senkt.

Da hielt er sich nicht länger; schnell schlang er seinen Arm um ihren Leib, und mit einem kurzen Angeschrei sank sie in die Kniee. Er sprang erschrocken auf, er glaubte sie ohnmächtig, aber sie war nur sprachlos und zitterte heftig; er hob sie auf, er zog sie, erfüllt von der Wonne des Wiedersehens, an seinen Hals, er küßte sie, er küßte sie fest an sich; „O, so habe ich Dich wieder, endlich, endlich wieder, Du geliebtes Weib!“ rief er; „Du bist kein Kreuzbild, Du lebst, ich halte Dich in meinen Armen wie damals, und liebe Dich wie damals, und bin glücklich, selig, denn Du liebst ja auch mich!“ Eine hohe Guth bedeckte ihre Wangen, sie sprach nicht, sie suchte vergebens sich aus seinen Armen zu winden. „Rein, jetzt lasse ich Dich nicht mehr.“ sprach er, und Tränen, Tränen des Glückes hing an seinen Wimpern; „Jetzt halte ich Dich fest und keine Weib darf Dich von mir reißen. Und komm, hinweg mit dieser unbilligen Wacke, ganz will ich Dein schändes Ankleid schauen, ach, es lebe ja immer in meinen Gedanken!“ Sie schien mit der letzten Kraft, die Hand von der Halbmaske abhalten zu wollen, sie schmeckte schmerz, sie rang mit ihm, aber die trüben Luft des jungen Mannes, nach so langer Entbehrung sich so unansprechlich glücklich zu wissen, perschwerte ihm einen leichten Sieg. Er hielt ihre Arme mit der einen Hand, ätzend hielt er mit der andern den Hut zurück, band die Weib los und erblickte — die Gattin seines Freundes.

„Josephine!“ rief er, wie in einem Abgrund niedergeschmettert, und seine Gedanken drehten sich im Ringen. „Josephine!“

Wach, erstarrt, thränenlos sah sie neben ihm und sagte wehmüthig lächelnd: